

Hope speech über die Liebe

Frank Otfried July, Stefanie Heimann

Auslegung

Einordnung des Textes in die Theologie des Römerbriefes

Der Gattung nach haben wir es mit einer Paränese (12,1) zu tun: Gibt uns hier Paulus eine „christliche To-do-Liste“, einen Regelkatalog an Gesetzen an die Hand?

Für die Deutung des Textes ist seine Einordnung in den Kontext des Römerbriefes fundamental. Der Römerbrief hat zwei große inhaltliche Teile: die Grundlegung des Heils in Christus wird in Röm 1–11 entfaltet, mit Röm 12 beginnt der zweite Teil über das daraus folgende Leben der Gemeinde.

Martin Luther beschreibt die Relationen der einzelnen Abschnitte des Röm bildhaft (Kommentar zum Römerbrief, 425): Zu Beginn des Römerbriefes wird „der Grund gelegt ..., ... welcher Christus ist“ (vgl. 1Kor 3,11), der feste Fels, auf den der kluge Mann baut (Mt 7,24)“. Dieser Grund findet sich in der Briefthese Röm 1,16 f.: die Rechtfertigung des aus Glauben Gerechten durch Christus, durch Gottes Gnade, gemäß der Schrift (vgl. Luthers *solus*). Bevor diese These positiv begründet wird (Röm 3,21–8,39), wird „der falsche Grund zerstört“ (ebd.; Röm 1,18–3,20). Nach dem Briefteil über Israel (Röm 9–11) „beginnt er [Paulus] nun hier, ‚darüber zu bauen Gold, Silber und Edelsteine‘ (1Kor 3,12)“ (ebd.): Die „guten Werke“, die in Röm 12–13 beschrieben werden, sind nach Luther das Gebäude, das auf den Grund der Rechtfertigung, Christus, gebaut wird. Luthers Bild macht deutlich: Der feste Grund, der schon gegeben ist, ist entscheidend für das (Lebens-)Haus der guten Werke; dieser Felsen ruft geradezu danach, dass auf ihm ein solches Haus gebaut wird. Gute Werke sind sichtbarer Ausdruck des Glaubens, gehören folgerichtig zu ihm. Was das Bild jedoch auch transportiert: So ein Hausbau kostet Willenskraft und Anstrengung. Eine andere, ebenfalls biblische Metapher – das Bild der selbstwachsenden Saat (Mk 4,26–29) – macht das Verhältnis paulinischer Dogmatik und Ethik besser sichtbar. Die Pointe des Gleichnisses: „Von selbst bringt die Erde Frucht“ – und der Mensch „weiß nicht wie“. Dabei ist der Ackergrund das Herz des „neuen Menschen“ (Röm 5), in dem nun der Geist Christi wohnt (Röm 8,11.14). Christus selbst bewirkt die guten Werke; ihre Wurzel und ihr Ziel, die Liebe (V. 9, quasi die „Überschrift“ des Abschnitts) ist nach Röm 5,5 in den Glaubenden bereits ausgegossen.

Zu den guten Werken muss man die Glaubenden also eigentlich nicht eigens auffordern: „Der ‚in Christus‘ oder ‚im Geiste‘ Wandelnde lebt ja aus der Kraft der Gnade, deren Manifestation sein Handeln ist“ (Käsemann, Gottesdienst, 170). Das wird in Röm 12 im Originaltext gegenüber Luthers Version, der die Verben durchgängig als Imperative übersetzt, deutlich: Hier finden sich überwiegend Infinitive und Partizipien (Ausnahme: Imperativ in Vv. 14.16b). Zwar werden auch sie in der hier vorliegenden Gattung der Paränese, der Mahnung, meist als Imperativ, als Aufforderung, verstanden. Es empfiehlt sich dennoch, den Text auch so zu lesen, dass deutlich wird: Das alles sind nicht nur Aufgaben, sondern auch und zuallererst Gaben des Geistes, die in den Glaubenden jetzt schon wirken („Die Liebe ist ohne Falsch: Indem ihr das Böse hasst, dem Guten anhängt; indem die brüderliche Liebe untereinander herzlich ist ...“). Die ebenso berechnete imperativische Lesart hingegen drückt die andere Seite, das „noch nicht“ aus: Beides erleben die Adressaten des Römerbriefs; christliche Identität bewegt sich in dieser Spannung.

Die Paränese nimmt die Dialektik auf, indem sie beides ist: eine Anmahnung dessen, was noch aussteht, und ein Zuspruch, eine Zusage dessen, was längst durch den Geist in der Gemeinde wirksam ist.

Deutung des Textes

In diesem Textabschnitt sucht man darum vergeblich nach einer Systematik, die die einzelnen Aufforderungen des „Katalogs“ schlüssig organisiert. Man findet höchstens mit dem Stichwort der „Liebe“ in V. 9 eine Art Leitmotiv. Eine nach unserer Vorstellung „systematische“ Ethik kennen das Neue Testament und auch der Römerbrief nicht; die Rede vom „neuen Menschen“ will das Handeln für Christen gerade nicht „gesetzlich“ regeln. Das hat einen tieferen Sinn, von Ernst Käsemann schön auf den Punkt gebracht: Die Liebe – das eigentliche christliche handlungsleitende Grundwort – „begnügt sich ... nicht mit dem, was eine Vorschrift oder Sitte verlangen, sondern dient dem konkreten Nächsten in seiner jeweiligen Bedürftigkeit.“ Die in der Überschrift der Paränese (Röm 12,1–3) geforderte Hingabe des Glaubenden an Christus ist ein Sich-dem-Geist-Christi-Überlassen (dadurch dann die „Erneuerung eures Sinnes“); Christus wirkt dann seine Werke. So ist auch der „geistliche Gottesdienst“ zu verstehen – hier dient nicht zuerst der Mensch Gott, sondern Gott dem Menschen (vgl. Röm 8,32). Auch das vor Gott richtige Handeln wird ihm geschenkt: in Form des ihm zugeteilten Charismas, der Gnadenbegabung (12,3–8).

Damit ist der Abschnitt, der nicht in einen rein individuellen, sondern in

den Gemeinde-Kontext hineingesprochen ist, auch eine „Sehhilfe“, um die schon gegenwärtige Fülle des Geisteswirkens zu erkennen.

Einzelanmerkungen

Alle Ermahnungen und Zusprüche zielen auf das eine: die Wirklichkeit der Liebe Gottes im Miteinander sichtbar zu machen. Das Handeln aus und in der Liebe hat daher eschatologische Qualität.

Der berühmte Vers 12 – bisweilen quietistisch missverstanden – drückt diese eschatologische Dimension aus. Hier geht es um die „Freude am Unsichtbaren, d.h. an dem, was man ... nur glauben“ und erhoffen kann (Luther, 457). Diese Aufforderung zur Freude am Himmelreich steht in Korrelation zur erwähnten Trübsal (vgl. Mt 5,5) über das Unrecht in dieser Welt. Wenn Paulus hier zur Geduld auffordert, ist das nicht als ein passives Hinnehmen zu verstehen, sondern wird begleitet von der Beharrlichkeit des Gebets (V. 13c), das nach Luther als „Drängen, Flehen, ernstliches Verlangen“ (a. a. O., 460) zu verstehen ist: Christliches Leben erwartet und ersehnt die Transformation unserer Welt durch die kommende Welt Gottes und wirkt im Handeln selbst schon auf sie hin.

Sichtbar wird die Transformation in jedem Zeichen der alles und alle umgreifenden Liebe. In der geschwisterlichen Liebe innerhalb der Gemeinde ist von der kommenden Welt etwas zu spüren; die Liebe zu den Verfolgern gleicht der Liebe Christi zur ganzen unerlösten Welt.

Umsetzung

Einordnung ins Kirchenjahr: Epiphania-Zeit

Unser Sonntag steht noch im Eindruck des Erscheinungsfestes. Proprium des Sonntags ist das Thema des sichtbaren (Wunder-)Wirkens Jesu (vgl. Reihe III, Hochzeit zu Kana) bzw. Gottes; die Texte der Perikopenreihe nehmen u. a. eine Perspektive der Sehnsucht nach dieser Sichtbarkeit ein (vgl. Reihen II, V, VI), in die sich auch der hier besprochene Predigttext einordnen lässt. Der vorliegende Predigttext soll die Gemeinde ermutigen, ja, eine Vision wecken für die Gemeinde, die Paulus beschreibt, und eine Sehnsucht entfachen: Was für eine Gemeinschaft, in der so gelebt wird!

Übertragungen

In einer Situation sich verändernder Kommunikationskultur stellt das Bild der (idealen) Gemeinde aus Röm 12 durchaus eine Gegenvision zu der Art des Umgangs dar, die immer stärker in Deutschland bzw. global etabliert hat – nicht nur, aber auch in sozialen Netzwerken, wo Hate Speech und Fake News den Dialog und das Einigsein im Geist gefährden. Auch christliche Communities sind von den toxischen Narrativen der Trolle und Extremen, von dunklen Dystopien, Verschwörungstheorien und zersetzenden Beleidigungen keineswegs unberührt. Zu Recht werden diese Entwicklungen in allen gesellschaftlichen Bereichen als Grund zur Besorgnis wahrgenommen, der Ruf nach Werten wird laut.

Interessant sind die Maßnahmen und Methoden, die Menschen anwenden, um einer positiveren Kultur, die mehr der Atmosphäre von Röm 12 entspricht, zu dienen. Initiativen gegen Hate Speech sollen den Effekt dieser Bemühungen durch Vergemeinschaftung erhöhen; beinahe lässt sich an eine Art Gemeindebildung denken. Interessant im Blick auf Röm 12 sind z. B. die Richtlinien, die die Studie „Hass auf Knopfdruck“, die dem bekannten Hashtag #ichbinhier nahesteht, verabschiedet hat: So sind Sympathisantinnen und Sympathisanten dazu gerufen, nicht nur ihre Zugehörigkeit zur Initiative per Hashtag transparent zu machen (also den „Grund“ zu benennen, der sie handeln lässt), sondern sich bei ihrer Interaktion im Netz selbst „ausnahmslos an den Grundsätzen respektvoller Kommunikation zu orientieren“. Auch die Evangelische Akademie zu Berlin hat eine Initiative gestartet (<http://www.netzteufel.eaberlin.de>) und will Hate Speech unter dem Hashtag #hopespeech positive Narrative entgegensetzen.

Intention der Predigt

Die Predigt soll den Text als eine Ermutigung vorstellen, auf das Erscheinen der guten Frucht, die Christus in Glaubenden hervorbringt, zu vertrauen. Das ist in sich selbst #hopespeech und eine Botschaft, die heute oft genug in Frage gestellt wird: dass Gutes möglich ist, und dass aus Gutem Gutes wächst. Die Gemeinde wird darum darin bestärkt, sich zu besinnen und zu vergewissern, dass der Grund, der sie trägt und hält, Christus, die Liebe, ist und bleibt, und dass diese Verwurzelung nicht ohne Wirkung sein wird.

Literatur

Martin Luther, Vorlesung über den Römerbrief, 1515/1516. Aus dem Lateinischen von Eduard Ellwein, in: Martin Luther. Ausgewählte Werke. Herausgegeben von Georg Merz, Ergänzungsreihe. 2. Band, München 1935, 425–468

Ernst Käsemann, Gottesdienst im Alltag der Welt (zu Rm 12), BZNW 26, Berlin 1960, 165–171

Liturgie

Lesungen

Joh 1,17 (Wochenspruch); 2.Mose 33,18–23 (AT-Lesung, Reihe V) oder Jes 58,7–12.

Lieder

Du Morgenstern, du Licht vom Licht (EG 74, Wochenlied); Lass die Wurzel unsres Handelns Liebe sein (EG 417,1–2, Predigtlied); Such, wer da will, ein ander Ziel (EG 346,1–4); Wie schön leuchtet der Morgenstern (EG 70,1–4); Auf, Seele, auf und säume nicht (EG 73,1.4–7.10).

Gebet

Herr, von Weihnachten kommend haben wir noch deine Verheißung im Ohr: „Friede auf Erden ...!“ Von Weihnachten her fühlen wir noch das Geschenk im Herzen, das Du uns besuchst in unserem Leben. Von Weihnachten her träumen wir den Traum von einem Leben, in dem Menschen etwas spüren von Deiner Liebe.

Wir sehnen uns nach dem Erscheinen deines Friedens in unserer Welt. Wir sehnen uns nach dem Erscheinen deiner Gegenwart in unserem Leben. Wir sehnen uns danach, dass die Liebe und nicht der Hass in unserer Gesellschaft um sich greift.

Darum rufen wir zu Dir: Erscheine Du uns, jeden Tag neu. Lass deine Liebe aufblühen – in unseren Herzen, in unserer Gemeinde, in unserer Welt. Lass Deine Liebe der Grund sein, auf dem wir stehen, die Wurzel, aus der wir handeln, die Hoffnung, auf die wir zugehen. Amen.

Predigt

1. Der Grund für die Werte

Immer wieder führen Vertreterinnen, Vertreter der Kirche ein Gespräch mit Politikerinnen und Politikern. Der Grundtenor: Wir erleben Veränderungsprozesse und dabei individualistisch verengte Interessen, wenig Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme, dabei viel Lust an – oftmals maßloser und destruktiver – Kritik. Wir brauchen Werte! – Und die Meister des politischen Kompromisses rufen den Kirchenleuten zu: „Ihr dürft keine Kompromisse machen, ihr müsst die Werte verteidigen!“ Was diese Werte und Haltungen aber begründet, interessiert viele Gesprächspartner kaum.

Der Apostel Paulus macht es genau andersherum: Ihn beschäftigt im größten Teil des Römerbriefs vielmehr der Grund, das Fundament, das Ausgangsgeschehen, das unser Sein bestimmt. Er weiß, dass sich das Handeln des Menschen aus dem Grund speist, der ihn trägt. Viele biblische Bilder können das verdeutlichen. Ein Gleichnis im Markusevangelium erzählt, wie der besäte Ackerboden ganz von selbst Pflanzen hervorbringt. Liegt ein Same im richtigen, nährenden Boden, bringt er seine Frucht.

2. In Christus gegründet ...

Die Frage nach dem Grund unseres Seins, nach dem, was uns trägt, ist auch die Frage, die uns hier im Gottesdienst, als Gemeinde, zusammenführt. Wir sind hier, um uns immer wieder neu zu gründen, zu erden in Christus, der uns in sich eingepflanzt hat: in der Taufe, durch den Heiligen Geist. Christus ist der Boden, der uns trägt und auf dem Lebenswege gegangen werden können. Diesen Boden würden Sie, liebe Gemeindeglieder, sicher mit ganz verschiedenen Begriffen näher umschreiben: Heimat. Geborgenheit. Liebe. Geist. Versöhnung. Rechtfertigung. Gnade. Hier sind wir verwurzelt. Von Christi Geist werden wir durchströmt, von Gottes Liebe getragen.

Der heutige Predigttext macht uns Mut: Dieser Boden wird seine Früchte hervorbringen. Er beschreibt die Fülle der Gaben, die wir bekommen. Der Textabschnitt ist darum, anders als er in der Lutherübersetzung klingen mag, nicht bloß ein mahnender Appell. Er zeigt nicht unsere Schwächen auf, sondern ermutigt, hinzusehen und wahrzunehmen, was bereits wächst aus dem guten Grund, der uns trägt. Ich möchte ihn daher einmal so vorlesen, wie er im Griechischen geschrieben wurde. Hier schwingt beides mit: das „Schon jetzt“, die guten Früchte des Geistes, die wir hier, unter uns als Gemeinde, schon wachsen sehen. Und natürlich auch das „Noch nicht“, wo wir uns noch nach mehr Erfüllung sehnen.

(Lesung: „Die Liebe ist ohne Falsch ...“)

Es wird deutlich: Dieser Text soll uns nicht entmutigen, nicht vor Augen führen, wie weit wir noch vom sogenannten „Ideal“ entfernt sind. Paulus will keine Selbstzerfleischung, die niemandem nützt, erst recht keine Überheblichkeit. Im Gegenteil: Wir sollen uns selbst als Gemeinde, sollen einander sehen lernen wie einen Garten, in dem die Gnade Christi in vielfältiger Weise zum Blühen kommt. Und wir sollen ermutigt werden, mitzuwachsen, weiter Frucht zu bringen in dieser Kultur der Liebe. Antrieb ist die Verheißung von einem Leben in Geschwisterlichkeit, die Vision des kommenden Himmelreiches: „(Ihr) bleibt fröhlich in der Hoffnung!“

3. ... mit sichtbaren Früchten, schon jetzt

„... geduldig in Trübsal“. Oft genug leiden Christinnen und Christen daran, dass vieles, was ihnen verheißt ist, noch nicht erfüllt ist. Dass wir (noch) nicht so sind, wie wir sein könnten. Wir hören die Frage, die uns gestellt wird, die wir uns selbst stellen: Wie authentisch leben Christinnen und Christen? Tun sie denn, was sie sagen und verkünden? Nicht nur externe Kritiker und Kritikerinnen der Kirche reagieren sensibel, wenn Wort und Werke auseinanderfallen. Zu Recht! Auch wir selbst wollen Christi Liebe Früchte tragen sehen. Und andere fordern diese sichtbaren Zeichen von uns ein.

Die Sichtbarkeit, die Sichtbarwerdung des Verheißenen, des Gegläubten ist das große Thema des Festkreises, in dem wir stehen. „Epiphania“ bedeutet „Erscheinung“, und gemeint ist genau das: dass Christus aller Welt sichtbar wird. Menschen möchten auch heute sehen: Wo wird Christus bei uns, in den Kirchen und den Gemeinden, auch bei uns persönlich, sichtbar? Wo erscheint er in unserer Welt?

Zum Beispiel im Umgang mit der großen Krise, die Menschen auf der Flucht, Geflüchtete, gerade erleben. Viele Ehrenamtliche in den Kirchengemeinden haben sich in die Verantwortung rufen lassen. Sie haben sich für Geflüchtete in der Betreuung, im Unterricht und in Lernwerkstätten engagiert, stellten Wohnungen und Grundstücke zur Verfügung. Viele von ihnen fanden sich in dem Vers wieder: „Seid fröhlich in der Hoffnung, geduldig in der Trübsal, beharrlich im Gebet.“ Sie sehnten sich mit und für die Geflüchteten nach mehr Barmherzigkeit und Frieden in einer Welt des Unfriedens, nach dem Kommen des Reiches Gottes. Sie konnten aus dem Grund, aus Christus heraus, in dem sie verwurzelt waren, das Gebot der Gastfreundschaft erfüllen: „Übt Gastfreundschaft. Nehmt euch der Nöte der Heiligen an.“ – Anderen aber ging das alles zu weit. Als zum Beispiel eine Kirchengemeinde ein Grundstück für Flüchtlingsunterkünfte zur Verfügung

stellen wollte, trat eine auffallend große Zahl von Gemeindegliedern – aus Protest – aus der Landeskirche aus.

Nicht nur an uns selbst, sondern am Leib unserer Kirche erleben wir: Noch sind wir nicht immer fähig, ganz aus Christus zu leben und zu handeln.

4. *Simul iustus et peccator*: Umgang mit dem „Noch nicht“

Der Text gibt uns eine wichtige Weisung mit auf dem Weg – sie ist so zentral, dass sie auch grammatisch im Imperativ steht: „Haltet euch nicht selbst für klug!“ Die Einsicht, dass nicht nur andere, sondern auch jeder und jede von uns immer wieder hinter der Liebe Christi zurückbleiben, bewahrt uns vor der Überheblichkeit, der Geringschätzung der Geschwister, mit der jede Liebe endet.

Die Liebe aber ist die eigentliche Frucht des Geistes, sie strebt nach Einheit und heilt jede Entzweiung. Nicht nur dem Fremdling, dem Gast, ja dem Feind bleibt die Liebe zugewandt, sondern gerade auch dem Bruder, der Schwester in der Gemeinde, dem Nächsten, der Nächsten neben mir, auch wenn ich nicht mehr viel bemerke von unserer Verbindung in Christus. „Seid eines Sinnes untereinander.“ Den gemeinsamen Grund der Liebe bei aller Schuld, bei allem Versagen immer neu zu suchen, ist der Weg, den Christus gegangen ist und den er uns heute wieder neu zeigt.

Im Netz gibt es seit einiger Zeit Initiativen, die dem Hass, den Fake News und der Wut im Geist der Einigkeit und der Liebe begegnen will, auch von christlichen Mediennutzern und -nutzerinnen. Der Grundgedanke: Den Hassnachrichten etwas Wahres und Gutes gegenüberzustellen. „Hasst das Böse, hängt dem Guten an.“ Das Wichtigste dabei: „Die Liebe sei ohne Falsch“, diese Losung gilt auch für die Kommunikation mit den Trolls und Haters. Die Nachrichten an sie sollen den Respekt und die Wertschätzung vermitteln, die sie für die Kommunikation auch selbst einfordern. Die Liebe ist Grund und Ziel unseres Seins und Handelns. Und so drückt sie sich auch im Handeln selbst aus, kommt allen zugute.

5. Schluss: In der Liebe bleiben

Die Antwort, der Weg von Christinnen und Christen im Umgang mit den fundamentalen Krisen, die wir in unserer Gesellschaft erleben und die den Ruf nach „Werten“ immer lauter machen, ist und bleibt die Besinnung auf den Grund, der uns trägt: die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus. Daraus leben wir selbst, und auf dieser Grundlage baut auch unser Umgang mit anderen auf. Den Boden der Liebe Gottes, die allen gilt, nicht zu verlassen

ist immer, aber gerade in unserer Zeit das hauptsächliche Gebot an uns als Gemeinde Christi.

An Epiphantias machen wir uns gegenseitig Mut: dass die Liebe Christi in und durch uns wirken wird, dass sie Auswirkungen hat auch auf das Umfeld, in dem wir leben: unsere Gemeinde zuerst und letztlich auch auf unsere Gesellschaft. Epiphantias steht dafür: dass erscheinen soll und erscheinen wird, woran wir glauben.

„Die Liebe sei ohne Falsch!“ Das wirke Christus, der die Liebe ist.

Dr. h.c. Frank Otfried July, geb. 1954, seit 2005 Landesbischof der Evangelischen Landeskirche Württembergs, Landesbischof@elk-wue.de; Stefanie Heimann, Pfarrerin, Theologische Assistentin des Landesbischofs, Stefanie.Heimann@elk-wue.de.